



Zawinuls Mauthausen-Kantate: Klänge wie ein Bußgewand

MuTh. Andreas Stoehr triumphierte mit seiner symphonischen Umsetzung von Joe Zawinuls Gedenkwerk „Mauthausen . . . Vom großen Sterben hören“. Ulrich Reinhaller war als Sprecher Idealbesetzung. MUK-Sinfonieorchester und Wiener Chormädchen beeindruckten mit hohem Ernst.

VON SAMIR H. KÖCK

Joe Zawinul wurde, oberflächlich betrachtet, vom Grauen des Nazi-Regimes nur gestreift. Er war sechs Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg begann. Damals spielte er schon ein wenig Akkordeon. In der Gemeindebauwohnung in der Dietrichgasse im dritten Bezirk zelebrierte er in einem wilden Durcheinander Volksweisen, sowohl der Sinti und Roma als auch aus dem deutschen Sprachraum. Diese Praxis pflanzte wohl den Keim des Weltbürgertums in Österreichs bedeutendsten Jazzmusiker.

„Er war zu jung, um sich einzumischen, doch zu alt, um nicht zu verstehen“, steht im Programmheft des Abends. Nichts Geringeres als die symphonische Uraufführung von Zawinuls im Jahr 2000 veröffentlichter Kantate „Mauthausen . . . Vom großen Sterben hören“ stand zu erwarten. Sie verlief nicht nur sehr würdevoll, sondern schenkte neue Klangfarben. So manch eine Delikatesse, mit

der Joe Zawinul 2000 aufgewartet hatte, fehlte an diesem Abend. Etwa das anrührende, eigentlich aus einem Weather-Report-Stück stammende Saxofonsolo von Wayne Shorter, das er kunstvoll in den dritten Teil eingepasst hatte. Dafür sangen die Wiener Chormädchen eindringlich, klatschten in die kleinen Hände.

Gleichzeitig heile Welt und Grauen

Insgesamt dominierte die Majestät akustischer Klangsetzung. Das von Andreas Mailath-Pokorny, dem Rektor des MUK (Musik und Kunst Privatuniversität Wien), angekündigte zweiköpfige Synthesizerorchester verhielt sich, gottlob, die meiste Zeit recht ruhig. Eine ähnliche Zurückhaltung übte der sonst für ausufernde Soli bekannte Joe Zawinul einst auch selbst in dieser mehrsätzigen Komposition, die nun von Orchesterleiter Andreas Stoehr neu eingerichtet wurde. Ein winziges Stimmsample von Hildegard Knef machte die Kontraste der Komposition, die

beständig zwischen atonaler Harschheit und melancholischer Melodie changiert, klarer. „So oder so ist das Leben“, lautete die Zeile der großen Berlineriner, wirkmächtig zwischen Gewehrshalven und Geigenpizzicati platziert. Sie veranschaulichte die Gleichzeitigkeit von heiler Welt und Grauen, wie die Balance zwischen Dissonanz und süßer Melodie.

Das MUK-Sinfonieorchester realisierte diese nachgerade ideal. Eindringliche Klarinetten soli, muntere Schlagwerkeinlagen, dramatisch aufwallende Geigen und die von hohem Ernst geprägte Rezitation durch Ulrich Reinhaller beeindruckten. So manch einer, der sich durch das Belcanto von Frank Hoffmann damals irritiert gefühlt hat, weil es einfach zu schön zu klang, wurde jetzt versöhnt. Reinhaller presste die Sätze von Überlebenden in einem Akt kühner Artifizialität so heraus, dass sie authentisch klangen. „Was ist Leben nach so viel Tod?“, fragte er. Oder: „Wie oft muss ich sterben, dafür, dass ich doch nicht gestorben bin?“

Berührend war auch die kluge Auswahl an Geräuschen und Samples. Zawinul hat dafür minutiös recherchiert, sich sogar an einem kalten Tag in den berühmten Wiener Graben des Konzentrationslagers Mauthausen begeben, um ein Gespür für den feindlichen Ort zu bekommen. Dirigent Andreas Stoehr fiel durch sachte Bewegungen auf. Fast schien es, als nähte er mit unsichtbarem Faden die Klänge der einzelnen Instrumente zu einem Bußgewand zusammen.

Die sogenannte Mühlviertler Hasenjagd wurde gegen Ende Thema. Sehnende Flöten, kontrapunktisch zum Klang der unerbittlichen Soldatenstiefel. Schüsse, Maschinengewehrshalven, dumpfes Fallen der Körper. Manches abstrahierte die Musik, anderes klang ganz konkret. Fazit: Das symphonische Kleid steht Zawinuls Gedenk-Opus ganz ausgezeichnet. Wer sich das Originalalbum nach dem Konzert anhörte, erkannte aber auch, welch zeitloses Meisterwerk Österreichs größtem Jazzer damals gelang.